Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 42

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Nationalbibliothek
Bern

Winterthur, 19. Oktober 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 42

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Die inländische Politik der vergangenen Woche hat keine großen Wellen geworfen, wenn wir von einigen **Tumultszenen im Genfer Großen Rat** absehen, wo die Bürgerlichen und die Regierung Nicole wieder einmal aneinander geraten sind. Und zwar wegen einer sozialistischen Initiative zur Wiederherstellung des Finanzgleichgewichts, die mit allen bürgerlichen gegen alle sozialistischen Stimmen nach teilweise tumultuösen Debatten abgelehnt wurde.

Der **Vorstand der sozialdemokratischen Partei** hat in einer wichtigen Sitzung vom letzten Samstag beschlossen, eine Initiative zum Schutze der Preßfreiheit zu lancieren, dagegen — dies allerdings nur mit einigen Stimmen Mehrheit — die Einleitung des Referendums gegen die Verlängerung der militärischen Ausbildungszeit abzulehnen. Außerdem trat der Vorstand auf die längst fällige Revision des Parteiprogramms ein. Diese wird noch viel zu reden geben und nicht ohne ernste innere Kämpfe zwischen dem linken und dem rechten Flügel der Partei abgehen.

Zwei wichtige Konferenzen fanden zu Beginn der Woche statt: In Sitten die **Jahreskonferenz der schweiz. Justiz- und Polizeidirektoren**, die angesichts der erschreckenden Zunahme der Verkehrsunfälle (1934 über 12,000) eine bedeutende Verstärkung der Kontrolle des Straßenverkehrs sowie rücksichtslose Bestrafung fehlbarer Fahrer verlangen. In Zürich lehnte eine große **Stickereikonferenz** unter dem Vorsitz von Bundesrat Schultheß die von den Rheintaler Stickern letzten Sommer geforderten Stichpreiszuschüsse zum Ausgleich mit den vorarlbergischen um der untragbaren Konsequenzen willen ab, dagegen sprach sie sich für die sofortige Revision der schweizerisch-österreichischen Stickereiverträge aus. Daneben wurden auch noch verschiedene andere Maßnahmen zur Verbesserung der Lage in der Stickereiindustrie erwogen.

Und schließlich ist vor 8 Tagen in Zürich die erste schweiz. **Luftschutzausstellung** eröffnet worden. Sie bildet den Auftakt einer planmäßigen behördlichen Aufklärung, die sich über alle Teile der Schweiz erstrecken soll.

Ausland.

Noch immer steht die unsühne **Bluttat von Marseille** im Vordergrund der politischen Diskussion und Besorgnis. Die bisherige, allerdings noch nicht abgeschlossene Untersuchung bestätigt, daß es sich um ein Komplott einer kroatischen Terrororganisation handelt, die König Alexander als den Verfechter der großserbischen Idee und im Verfolg derselben in seinem diktatorialen Regime zum Tode verurteilt hatte. Alexander selbst versuchte allerdings schon seit längerm, sich den kroatischen Volksteil wieder zu versöhnen. Das beweist auch die für den elsaßbürgen Thronfolger, den heutigen Peter II. testamentarisch eingesetzte Regentschaft. Die drei Mitglieder derselben gehören keiner der exponierten politischen Gruppen, auch nicht der großserbischen an. Aber trotz dieses vermittelnden Charakters wartet ihrer wohl eine sehr schwere Aufgabe.

Große Trauer herrscht in ganz **Jugoslawien** um den toten König. Er wurde auf der Dubrovnik, auf der er die Fahrt nach Marseille gemacht hat, in die Heimat zurückgebracht, begleitet von französischen Kriegsschiffen, begrüßt unterwegs mit Geleit und Ehrensaluten von italienischen Schiffen. Das darf als eine politisch bedeutsame Geste von Italien aufgefaßt werden: seine in einer kürzlichen Rede Mussolinis in Mailand geäußerte Verständigungsbereitschaft hat durch den tragischen Tod Alexanders bestimmt keine Einbuße erlitten, im Gegenteil.

In **Frankreich** ist das Attentat ebenfalls nicht ohne erhebliche Folgen geblieben. In erster Linie stellte sich die Frage nach der Nachfolge Barthous. Nach dessen feierlichem Nationalbegräbnis übertrug sie Doumergue an Laval. Dieser besitzt zwar nicht die glänzenden Gaben Barthous, aber er hat doch eine reiche ministerielle Erfahrung hinter sich, war auch seiner Zeit mit Briand in Berlin, seine besondere Gabe der Vermittlung ist bekannt, so daß seine Ernennung nicht unzweckmäßig sein dürfte. „Barthous Politik wird fortgesetzt", erklärte Laval einem Interviewer.

Beinahe im gleichen Atemzuge hat Frankreich einen zweiten hervorragenden Staatsmann verloren: wenige Tage nach Barthou starb Poincaré. Auch ihm als einem seiner größten Patrioten, wird Frankreich ein Staatsbegräbnis bereiten. In Deutschland jedoch löst sein Tod schmerzl. Erinnerungen aus. Für es ist er der Mann des Krieges und des Ruhreinbruches. Ersteres ist er bestimmt nicht in dem Maße wie Deutschland es ihm vorwirft, letzteres allerdings muß der objektive Neutrale als einen schmerzlichen Fehler von verheerenden Folgen bezeichnen: Damals eine entgegenkommendere und verständnisvollere Haltung und wir hätten heute keinen deutschen Nationalsozialismus und keine gescheiterte Abrüstungskonferenz.

In **Deutschland** geht es unterdessen fröhlich weiter auf dem Wege des Absolutismus. Reichsbischof Müller hat die opponierenden Landesbischöfe Meiser und Burm von Bayern und Württemberg ihres Amtes enthoben bzw. pensioniert, jede Kundgebung für sie ist verboten und die Parteiorganisationen helfen tapfer mit bei jedlichem Vorgehen gegen die kirchliche Opposition. Andererseits hat das Reichskabinett ein Gesetz über den Eid der Reichs- und Länderminister erlassen, die alle Adolf Hitler persönlich Treue und Gehorsam zu schwören haben und an der Berliner Verwaltungsakademie hat der Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers unmittelbar vorher erklärt, daß mit der Zusammenlegung der Aemter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers die siebenjährige Amtsdauer außer Kraft gesetzt, Hitler also auf Lebenszeit Staatsoberhaupt sei und eine etwaige Anklage gegen ihn vor dem Staatsgerichtshof nicht mehr in Frage komme. Hitler ist also Niemandem mehr verantwortlich — ein Absolutist reinsten Wassers.

Betrachtungen über Volkssouveränität.

Als Beitrag zu dem Gedankengut, das alle Frauen, die sich zur Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" und zu deren Programm bekennen, weitere Wege weisen soll zu Einsicht und Mitarbeit an den heute so brennenden Fragen, veröffentlichen wir heute mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einige aufschlußreiche Betrachtungen.

Mehrheit und Minderheit, die Parteien.

Von Dr. Hermann Weilenmann.*

Die gefährlichste Kritik der Demokratie geht von der Erfahrung aus, daß eine Minderheit besseres Recht vertreten kann als die sie überwältigende Mehrheit.

Wahrhaft Weise sind verbrannt und gezüchtigt worden von der verständnislosen Menge; fast immer steht der schöpferische Mensch in angstvoller Vereinzelung vor den Vielen; die große Masse ist niemals fähig, den großen Menschen zu verstehen. Kleinmütig und nur dem Nächsten zugewandt, mißtraut sie seinem unruhvollen Geiste; sie ist ihrem Wesen nach konservativ, begnügt sich gemeinhin mit der Erhaltung des Erworbenen und Vererbten, während die Wenigen, auf die es ankommt, die Vorwärtsdrängenden, die nach Höherem Verlangenden vergeblich ihre Stimme erheben. Je weiter einer blickt, desto weiter entfernt er sich von den Massen, desto einsamer wird er.

Die Demokratie macht keinen Unterschied zwischen denen, die durch ihre Hingabe an das Gemeinwohl, durch ihr Verständnis der öffentlichen Angelegenheiten, durch ihre Einsicht in die Forderungen der Zeit aus der Menge ragen, und den andern, welche ausschließlich für sich selbst sorgen und denen die Uebersicht fehlt. Ihr Grundsatz, daß jeder Volksangehörige im Staat gleich viel zu bedeuten und gleich viel zu bestimmen hat, läßt keine Wertung der Persönlichkeit zu. Es kommt allein auf die Zahl der Zustimmenden und Verwerfenden an, nicht auf die größere Einsicht, nicht auf die Tüchtigkeit. So liefert die Demokratie den Staat jeder Mehrheit aus, gleichgültig, wer sie bildet und welche Absichten sie zusammenfügen. Es scheint die notwendige Folge dieses Systems zu sein, daß die „Gewöhnlichen" und „Gemeinen", die naturgemäß in jedem Volk überwiegen, die Herrschaft an sich reißen und ihre rohen Instinkte und unkontrollierbaren Gelüste, ihr Unverständnis, ihren Ungeist zum obersten Gesetz des Staates machen.

Aber diese Befürchtung geht von einer falschen Voraussetzung aus. Sie übersieht, daß die Mehrheit, welche aller Voraussicht nach der Zusammensetzung des Volkes entsprechen würde, in keiner Weise übereinstimmt mit der Mehrheit, welche im öffentlichen Leben tatsächlich in Erscheinung tritt. Nicht das Volk schlechthin, sondern das organisierte Volk macht in der Demokratie den Staat aus.

Eine ungegliederte Masse ist niemals fähig, einen Beschluß zu fassen. Es fehlt ihr der gemeinsame Wille und die Einigung auf ein bestimmtes Ziel. Menschen, die untereinander nicht zusammenhängen und nicht in einen größeren Verband eingeordnet sind, können ohne vorherige Vereinbarung keine Mehrheit bilden, weil ihre Bestrebungen und Ansprüche von Natur aus uneinheitlich sind. Der Einzelne wird von seinen privaten Wünschen bewegt; Liebe und Haß, die Anforderungen des Alltags bestimmen sein Leben, und die wenigsten dieser Wünsche beziehen sich auf den Staat. In anarchischer Verwirrung widerstreiten sich die Absichten der Menge, überdecken sich, heben sich gegenseitig auf. Ein solches Volk, das in seiner Atomisierung nur die Summe seiner Angehörigen darstellt, hat zum Staat keinen Zugang; seine Begehrlichkeiten bleiben im privaten Bereich, seine vielfältigen, ungeordneten Triebe nehmen keine Gestalt an. Nur in Zeiten des Aufruhrs, im Krieg, wenn die gesellschaftlichen Bindungen zerfallen, zeigt die ihren Leidenschaften überlassene Menge ihr blutiges Antlitz, schlägt blindlings zu, reißt ohne Besinnung Kultur und Gesittung von sich, maßlos in ihrer Lust zu zerstören zerfleischt sie sich selbst.

Diese Urbegierden, sinnlose Gebärden der in ihren Ketten sich wälzenden Kreatur, mögen etwa eingefangen und für eine revolutionäre Aktion nutzbar gemacht werden. Sonst bleiben sie verhüllt, als Schande und Verbrechen aus dem öffentlichen Leben abgedrängt, von Theologen, Aerzten, Juristen in die dunkeln Orte der Sünde, der Schuld und der Krankheit gestoßen. Das Volk kann seinen Gram und seine Sehnsucht nicht äußern, solange jeder allein steht und sich nicht mit Gleichgesinnten verbunden weiß. Erst wenn die Menschen ihre gleichen Interessen erkennen und sich zur Durchsetzung ihrer persönlichen Wünsche zur organisierten Gruppe, zur Partei, zusammenschließen, öffnet sich ihnen der Staat.

Die Parteien wecken diese Bereitschaft; sie greifen aus den ziellos durcheinanderströmenden Begehren einige heraus, lenken den Blick auf bestimmte Bedürfnisse und Probleme und drängen andere, deren Bedeutung an sich nicht geringer zu sein braucht, aus der öffentlichen Diskussion zurück. Ihre Programme mögen sich auf die wirtschaftliche Lage, die völkische oder staatliche Einheit, die regionale Sonderart, die Religion beziehen, immer richten sie den Willen der Massen auf ein gemeinsames, theoretisch erreichbares und im höhern Sinn erlaubtes Ziel. Sie geben dem Volk die Ideale, nach denen es strebt, zeigen ihm den Weg, den es begehen will. Je mehr Menschen davon überzeugt sind, daß die Partei für die Erfüllung ihrer eigenen, persönlichen Wünsche kämpft, je lebenswichtiger ihnen diese Wünsche erscheinen, je bewußter sie sich daher zusammenschließen, desto sicherer gewinnen sie für ihre Forderung die Mehrheit und damit den Staat. Durch die Verankerung des Allgemeinen im Privaten, die Erhebung des Privaten ins Gemeinsame ordnen die Parteien die untergeordneten Massen und verbinden den Einzelmenschen mit der Gesamtheit; sie machen den Staat zum Beschützer und Garant der persönlichen Bedürfnisse seines Volkes.

Innerhalb der Parteien werden die öffentlichen Angelegenheiten durch eine kleine Schicht von Parteiführern und Beamten geregelt; Fachleute, Techniker der politischen Gestaltung, Juristen setzen Inhalt und Form der Gesetze fest, die Abstimmungen lauten Ja und Nein; am vorgelegten Text läßt sich nichts mehr ändern. Selbst wenn das Volk das Recht hat, aus eigener Initiative Gesetze zu schaffen, besteht seine Gewalt einzig darin, dem von einer Partei oder von besonders für diesen Zweck organisierten vorgeschlagenen Wortlaut zuzustimmen, oder das Gesetz als Ganzes zu verwerfen. So hängt der Wille des Volkes vom Willen und der Einsicht der Parteien ab, der Wille der Parteien von dem ihrer jeweiligen Leiter. Auch in der Demokratie entscheidet die Klugheit vorgebildeter Führer, nie die Dumpfheit der Masse, nie die ungeschickte Leidenschaft verworrener Triebe.

Das hindert nicht, daß sich im demokratischen Staat Mehrheiten bilden, deren Entscheidungen das Volk in Unglück und Verzweiflung zu stürzen scheinen.

Da die Demokratie jeder Mehrheit Recht gibt, kann jedoch niemand bestimmen, ob ein Beschluß nützlich und wünschbar ist für ein Volk, als das souveräne Volk selbst. Sein zum Gesetz gewordener Wille ist die einzige im Staat gültige Macht, es besteht keine Instanz, die seinen Wahrspruch gutheißen oder verurteilen könnte. Einzig die Geschichte läßt an den Folgen erkennen, ob sich die Mehrheit geirrt hat. Aber der Weg in die Zukunft ist dunkel, kein Besserwissen vermag ihn zu erhellen, zu viele Propheten haben in falscher Richtung gewiesen. Die Demokratie macht wenig Spekulationen, sie dient den Lebenden, sie rechnet mit der Gegenwart; was die Mehrheit der Stimmberechtigten für notwendig hält, dazu verhilft sie ihnen. Spätere Geschlechter mögen ihre Vorfahren schelten, sie selbst werden der Zukunft ebenso unbefangen

* Aus „Volkssouveränität", von Dr. H. Weilenmann, erschienen in der Zeitschrift „Volkshochschule", herausgegeben vom Verein zur Förderung der Volkshochschule des Kantons Zürich.

Je lieber das Volk einem ist, je inniger er es im Herzen trägt, desto weniger kann er ihm schmeicheln, ihm Sand in die Augen streuen, er muß ihm die Wahrheit sagen, das Trübe ihm aus den Augen machen. Jeremias Gotthelf.

Marie Bashkirtseff.

Gestorben Oktober 1884.

Manche unserer Erinnerungen, obwohl mit festen menschlichen Erscheinungen verbunden, sind gleichwohl vor allem Erinnerungen an eigene Zustände vergangener Lebensepochen.

So geht es mit Marie Bashkirtseff, der jungen russischen Malerin, deren so berühmt gewordenes Vermächtnis ich in meinen Studienjahren in Paris kennen lernte, die dort (ein halbes Jahrhundert ist es jetzt her) an der Schwindsucht gestorben war, 24jährig. Sie könnte heute noch als jugendliche Greisin leben, jung erhalten vom Feuer ihres Temperaments, — und scheint doch ewig lange tot, und mit ihr die Zeit die ihr Bild heraufbeschwört.

Es ist das alte Montmartre mit seinen gleichsam immer winterdunklen Akademien, in denen Manet und Cézanne noch nicht gesiegt hatten. Bescheiden die grotesken, steigenden Straßen, ein wenig mittelalterlich, aber nicht in einem heimeligen gotischen Sinn nicht behaglich bürgerlich, sondern eher mönchisch und leichtsinnig, beides. Für die Schüler dieser Akademien welch lange Winter, die noch nicht auf lichte Schneeberge getragen wurden, und was für ein Arbeitseifer bei den traditionell mageren Portemonnaie, das einfältig hingenommen wurde als das Schicksal der Kunstbeflissenen, ohne Kenntnis von tausend Möglichkeiten einer ins Riesenhafte erweiterten Welt. Welch eine Seelenruhe, die der handwerklichen Arbeit seitdem verloren gehen mußte. Und dazu ein glühender Ehrgeiz. Für welche Ziele? Diese Ziele scheinen uns heute entsaftet und sind auch mit der Erinnerung nicht mehr aufzufinden. Aber die Stimmung, die so sehr ihre eigene Wirklichkeit hatte, kann auch ihre eigene Sehnsucht erwecken. Es war ein Zustand, der nicht nur mit der großen alten Kunststadt, sondern auch noch mit großen alten Zeiten zusammenhing.

Was blieb von Marie Bashkirtseff? Und welcher Art war dazumal die Bezauberung, die von ihr ausging? Man konnte noch vielerlei von ihr erzählen hören, von manchem, der sie bewundert, oder auch, der sie ehrlich gehaßt hatte; denn es hieß, sie sei unausstehlich eitel gewesen, habe ihre Lehrer bestickt und ihre Gunst erkauft mit Gesellschaft und dem Reichtum, den die junge Weltdame in die mehr als schmucklosen Räume der Akademie Julian trug und Aergernis erregte durch den Anspruch ihres Auftretens. Und dennoch, betrachtet man von ferne den Kult, den sie mit ihren Gaben, ihrer Person, ihrer Schönheit trieb, — so versöhnt bei ihr Ganz-Natur, inmitten der vielen Halbnaturen, Halbtalenten. Sie hat ein so echtes Gefühl für das Echte, daß sie jedes naive Bekenntnis ganz wagt, einmal zu ihrem eigenen Gunsten, einmal zu ihrem Ungunsten. Immer ist interessant was sie tut und was sie nicht tut. Und so war es auch zu ihren Lebzeiten, man ärgerte sich gründlich aber man schaute hin. Auch die Photographie zeigt noch heute diese Ganzheit. Sie sollte Maries Erscheinung zur Geltung bringen, und zur Geltung brachte sie sie. So das Bild der Siebzehnjährigen. Es zeigt eine seltsame Mischung von Feuer und Kälte. Unter schrägen Brauen blicken die Augen kühl und beobachtend dazu aber die vibrierenden Nasenflügel und ein leidenschaftlich gepreßter Mund.

Ihr Tagebuch, bei seinem Erscheinen eine Chronique scandaleuse, hat sich bis heute erhalten als ein echtes Dokument [illegible]

Scheinbar eine versunkene Welt, die hinter diesen Seiten emporsteigt. Fassadenreichtum und dunkle schmutzige Hinterhöfe. Die Salons mit ihren Portieren und Palmen wie gemalt von Carolus Duran oder Alfred Stevens. Die Bashkirtseffs waren als interessante Fremde, als gute Zahler und verschwenderische Gastgeber der Gesellschaft will ommen, — dazwischen einmal wieder als „Fremde" ein wenig verachtet. Speise für die Künstler und die Kibitze, dieser Salon der Mme. Bashkirtseff Mère, die von ihrem Mann, dem Adelsmarschall in Pultava in der Ukraine getrennt lebte und mit ihrer kleinen Familie, Tochter, Schwester, Nichte und Arzt, — von Stadt zu Stadt zog, von Rom nach Wien und Baden-Baden, von Nizza nach Paris. —

Nur scheinbar versunkene Welt. Heute wie damals gibt es diese gleiche Romantik der Oberfläche. Es werden Zeiten kommen, in denen uns das Durcheinander der Radio- und Grammophonmusik der Ehrgeiz, jeden neuesten „Wagen" einmal gehabt zu haben, als die gleiche Romantik berühren wird wie jene damals. Damals wie heute war der persönlich Wählende und verzichten könnende Stil der sich über die Tagesmode erhob, selten. Marie Bashkirtseff besaß ihn.

Es liegt etwas in dem Buch, das es heute noch moderner macht als die meisten modernen Frauenbücher. Es ist keinem Zeitgeschmack, keiner Politik, keinem Salon zuliebe geschrieben worden, sondern es ist ein wahrhaftiges stolzes Ringen um das letzte Geheimnis der eigenen Persönlichkeit. Trotz der von so vielen ihrer Zeitgenossen und Leser geschmähten Eitelkeit verdirbt nie eine eitle Dummheit, nie auch eine Uebertreibung des Gefühls den Geschmack der Sprache. Bei solcher Jugend sagt das viel. Hingegen findet sich [illegible] Maß verbunden mit einer unermüdeten, wenn auch „versetzten" Sinnlichkeit. Das Vorgefühl des Todes, das ihrer eiligen Krankheit sich beigesellte, flüchtete sich in die Jagd nach dem Ruhm, als einem Symbol des dauernden Lebens, da die Erfüllung des zeitlichen Daseins: Der Geliebte, der Ebenbürtige, sich nicht fand.

Es ist leicht, diesen Kinderehrgeiz zu belächeln, der es auf die Wände des Luxembourg oder gar des Louvres als letztes Ziel absah. Aber man kann diesen Drang nach Verwirklichung einer Vollkommenheit auch rührend, groß und schön finden, auch wenn es Marie um die Formen der eigenen Person ging. Sogar in jede neue Haarfrisur, jede Toilettenfrage ist das objektive Moment einbegriffen. Auch der reizende wehmütig trotzige anonyme Briefwechsel mit Maupassant gehört zu diesem ernsten Dienst. Schließlich auch die Liebe oder die sehr große Ehrfurcht für den Künstler Bastian Lepage, mit dem sie ihre letzten Lebenstage verbringt, — beide zueinander getragen oder gefahren; denn auch Lepage war sterbenskrank. Den echten Klang einer hochgemuten Seele, die aus dem Labyrinth des Lebens keinen Ausweg fand, — ihr Tagebuch hat ihn ganz bewahrt.

Sie wäre mit ihrem unbeirbaren Qualitätsgefühl eine gute Mäcenatin geworden. Es ist ein langer Weg bis zur Unterscheidung von Kunst, ein noch längerer bis zu ihrer Begönnerung und zu wirklicher, tatkräftiger Bevorzugung des Guten und Uebernahme persönlicher Bürgschaft dafür. Die Leiden des echten Künstlers sind groß, weil seine Demut vor der Vollkommenheit groß ist, und diese Demut von der Masse sehr leicht mißverstanden und mißbraucht wird, sodaß in eiligen Zeiten der geschickte Fälscher die Chancen besonders leicht für sich haben wird. Der Künstler braucht zu seinem Schutz ehrfürchtige Menschen mit hohen Maßstäben, und Marie Bashkirtseff war ein solcher Mensch.

gegenüberstehen, auch sie können nur von sich aus, nach den eigenen Bedürfnissen entscheiden.

Auch trifft der genannte Einwand auf jede Staatsform, nicht allein auf die Demokratie zu. Niemals besteht die Gewißheit, daß irgend eine Regierung oder herrschende Kräfte wirklich voraussieht, was der Gesamtheit des Volkes frommt. Es genügt nicht, Minderheit zu sein, um vor der Geschichte recht zu erhalten. Die Gefahr, daß die Warnung der Weitblickenden nutzlos verhallt, in in Monarchien und unter der Diktatur größer als in der Demokratie, in der alle zu Wort kommen können: eine Minderheitsregierung hat weit mehr Anlaß als eine sichere Mehrheit, jede Opposition, auch die, welche recht hat, zu unterdrücken.

Trotz ihrer Trägheit ist ständige Bewegung in der Demokratie: zwar rechnet sie allein mit der Gegenwart, aber erst im größeren Zeitraum zeigt sich ihre Größe. Nur in der Demokratie ist es möglich, daß eine noch so geringfügige Minderheit sich ohne Umsturz und Bürgerkrieg kraft der Anerkennung ihres besser verstandenen Willens unversehens zur Mehrheit wandelt, ein einst Verlachter durch die Zustimmung der Menge zum Sieger über alle werden kann.

Trugschlüsse.

Mangel an schweizerischen Hausangestellten trotz Arbeitslosigkeit! Unverantwortliche Flucht aus Hausarbeit und Hausdienst!

So eifert derzeit die „öffentliche Meinung". Auch manche Frau.

Stimmt der Schluß? Ist der Vorwurf berechtigt? Ich möchte den Eifernden ein paar Fragen vorlegen.

Ist ihnen bekannt,

daß in der Schweiz die Zahl der in der Hauswirtschaft erwerbstätigen Personen (ganz überwiegend Frauen) zwischen 1900 und 1930 um 40 Prozent, die Wohnbevölkerung aber nur um 23 Prozent zugenommen hat?

daß dabei die schweizerischen Kräfte um 37,6 Prozent zugenommen haben, also erheblich stärker, als die Wohnbevölkerung?

daß die besondere Gruppe der weiblichen Hausangestellten um 33 Prozent gestiegen ist, ebenfalls erheblich stärker, als die Wohnbevölkerung?

daß im Jahre 1900 von 100 berufstätigen Frauen 26 in Hauswirtschaft und Gastgewerbe beschäftigt waren, 1930 bereits 32?

daß z. B. im Kanton Zürich die Zahl der weiblichen Hausangestellten bei Privaten allein von 1920 bis 1930 von 14,870 auf 20,205 angeschwollen ist, wobei die Zahl der einheimischen Hausangestellten um 33 Prozent zugenommen hat, bei einer Zunahme der Schweizerbevölkerung des Kantons um nur 19 Prozent?

daß im Kanton Zürich mehr als ein Fünftel aller unselbständig erwerbenden Frauen Hausangestellte sind (21,4 Prozent), auf 100 Frauen 3 mehr als im Jahre 1900?

Haben sich die Eifernden am Ende versprochen und meinten Flucht in Hausarbeit und Hausdienst?

„Der große Bedarf an Hausangestellten entsteht, weil immer mehr Mädchen Berufe ergreifen und die Männer aus ihrer Arbeit verdrängen, anstatt zu Hause zu helfen: hinaus mit der Frau aus den Berufen!" schelten die Unentwegten — leider auch Frauen — trotz unleugbarstandenem Erstaunen über die oben angeführten Tatsachen. Wissen diese denn auch das nicht,

daß die Zahl der berufstätigen Frauen zwischen 1920 und 1930 um 24,000 abgenommen hat, trotzdem die weibliche Bevölkerung in dieser Zeit um 100,000 (hunderttausend) gestiegen ist?

daß heute 50,000 Frauen mehr berufstätig sein müßten, wenn die weibliche Berufstätigkeit im gleichen Verhältnis zugenommen hätte wie die männliche?

daß heute ca. 100,000 Männer weniger berufstätig sein müßten, wenn die männliche Berufstätigkeit nur im gleichen Verhältnis wie die weibliche zugenommen hätte?

daß die Zahl der nichtberufstätigen Frauen im berufsfähigen Alter seit 1888 um 400,000 zugenommen hat, allein im letzten Jahrzehnt um 168,000? und daß sie heute eine Million beträgt?

daß die Zahl der nichtberufstätigen Frauen heute die Zahl der Kinder unter 15 Jahren übersteigt, während die letztere noch 1910 um 455,000 überwog?

Haben sich die Eifernden am Ende versprochen und meinten, daß immer weniger Frauen Berufe ergreifen und die Ungebundenheit im immer kleiner werdenden, mit immer mehr technischen Hilfsmitteln u. Hilfskräften ausgestatteten Haushalt der verantwortungsvollen gebundenen und oft anstrengenden Berufsarbeit vorzieh'en? ja, die'e mehr und mehr als ein leider etwa notwendiges Uebel betrachten?

Die vorstehenden Feststellungen richten sich keineswegs gegen die sehr verdienstvollen Bestrebungen, die Frau in vermehrtem Maße den hauswirtschaftlichen Berufen zuzuführen. Es ist überaus wichtig, alle Arbeitsmöglichkeiten auszuschöpfen, und den Arbeitsmarkt zu entlasten, und gründliche Kenntnisse in allen Hausarbeiten gehören überhaupt zum ABC der Frauenschulung. Dagegen scheint es mir wichtig, sich gegen ungerechte Urteile zur Wehr zu setzen und darauf aufmerksam zu machen, welch scharfe Umgruppierung auf dem Arbeitsmarkt eingesetzt hat und größeres Verständnis zu wecken für die einer noch weitergehenden Umstellung entgegenstehender Schwierigkeiten.

Und ebenso wichtig scheint es mir, auf die Gefahren hinzuweisen, die das übermäßige Anwachsen der Schicht nichtberufstätiger Frauen bei der gleichzeitigen starken Schrumpfung des häuslichen Aufgabenkreises mit sich bringen kann: Verständnislosigkeit für den ethischen Wert der Arbeit, Schwinden des Verantwortungsbewußtseins, Verkümmerung wertvoller Kräfte, Uebersteigerung der Lebenshaltung, Vergeudung, sittlicher Zerfall, Korruption. Sind sie nicht ebenso groß oder gar noch größer, als die da und dort aus der Doppelbelastung durch Heim und Beruf entstehenden Schäden? Und liegt nicht eine ganz große und wichtige Aufgabe unserer Zeit gerade darin, den Aufgabenkreis der Frauen zu erweitern, zu vertiefen und mit neuen Verantwortlichkeiten auszustatten, anstatt ihn unter Anwendung bager Schlagworte immer mehr zu schmälern? B.

Fortbildung in Erziehungs- und Wirtschaftsfragen.

Vom Frauenbildungskurs in Bern.

C. A. Der Bernische Frauenbund hat vom 1. bis 4. Oktober 1934 einen Frauenbildungskurs durchgeführt, an dem über 500 Frauen aus der Stadt und von Land teilnahmen. Der Kurs bezweckte, daß die Frauen sich über die Nöte der Zeit aussprechen, daß sie sich über deren Ursachen klar werden und gemeinsam Mittel und Wege zur Abhilfe suchen. Gewiß kämpfen die Männer um die Behebung der vielseitigen Not, aber sie suchen diese schwere Aufgabe, die ein Zusammenwirken aller verantwortungsbewußten Menschen — Männer und Frauen — erfordern würde, in einem mehr oder weniger gewaltsamem Umbau von Staat und Wirtschaft zu lösen und sie lehnen die Mitarbeit der Frau an diesem Umbau ab. Die Frauen müssen sich also selbst auf ihre Aufgaben besinnen und ihre eigenen Wege gehen. Wir wollen dabei dankbar anerkennen, daß je und je auch einsichtige Staatsmänner auf Seite der Frauen gestanden sind und sie in ihren Bestrebungen unterstützten.

Das Kursprogramm sah 15 Vorträge über erzieherische, soziale, berufliche und wirtschaftliche Fragen vor, in denen die zweitige Referentin einen Ueberblick über das betr. Problem geben sollte, das dann von den Teilnehmerinnen zu diskutieren und mit Beispielen aus dem täglichen Leben zu ergänzen war.

Nach vier Tagen anregender Arbeit sind die hunderte von Frauen gewiß alle geistig-bereichert und in ihrem Streben ermutigt in ihren Wirkungskreis zurückgekehrt. Der Kurs hat Gegensätze überbrückt, Meinungen geklärt und auf alte und neue Pflichten hingewiesen.

Ohne auf alle Referate zurückzukommen, geben wir einige derselben hier in kurzer Zusammenfassung bekannt, wieder andere werden in Artikelform später folgen. Ueber

Die Erziehung zum Menschen als Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung

sprach Helene Stucki, Bern. Sie schilderte den Menschen in seinem vielseitigen Wesen, in dem ständigen Kampf seines sittlichen Willens mit der Triebhaftigkeit und seinem Streben nach einem höhern Menschentum, das unserm Dasein erst Sinn gibt. Ziel aller Erziehung müsse daher die Erziehung zur Menschlichkeit sein. Als wesentliche Aufgaben solcher Erziehung hob sie die Gewissensbildung und die Erziehung zur Gemeinschaft hervor. Die Gewissensbildung stellt sich das Ziel. Einklang zu schaffen zwischen dem, was das Kind seinen Trieben und Neigungen nach möchte und dem, was es als geistig-sittliches Wesen soll. Die Erziehung zur Gemeinschaft erstreckt die Einordnung der kindlichen Wünsche und Interessen in das Wohl der Gemeinschaft: Familie, Schulklasse, Gemeinde, Staat. Weil demokratisches Fühlen und Handeln nur auf dieser Grundlage möglich ist, hat die Erziehung das Schwergewicht auf diese beiden Aufgaben zu legen. Staatsbürgerliche Erziehung im engern Sinne umfaßt Weckung und Pflege der Heimatliebe, der Freude an aktiver Teilnahme am Leben der Gesamtheit, Kenntnis der vaterländischen Geschichte und Kultur. Sie steht nicht im Gegensatz zu einer übernationalen und Friedenserziehung, ist vielmehr deren notwendige Voraussetzung. — Ueber

Die Erziehung im Lichte des Evangeliums

sprach Dora Scheuner, Pfarrhelferin in Bern. Sie stellte in ihrem zur Selbsteinkehr zwingenden Vortrag über „Die Erziehung der Jugend im Lichte des Evangeliums" die Forderung auf, daß alle Jugenderziehung im Sinne und auf der Grundlage des Evangeliums zu erfolgen habe. Das Evangelium dürfe nicht nur „eine Seite" der Erziehung sein oder gar „in Konkurrenz" zu der allgemeinen Erziehung treten. Die größte wie die kleinste Erziehungsfrage müsse grundsätzlich vom Evangelium her zum Evangelium hin beantwortet werden: Gottes Wort versagt dem Menschen die Antwort nie! Der Erzieher hüte sich vor einem modernen Pharisäertum und gebe sich nicht der Illusion hin, „über der Sünde zu stehen" und die Kinder von dieser argen Welt abhalten zu wollen. Es gibt ein evangelisches „in der Welt drin stehen", bei dem man weiß, daß der Mensch „trotz Sünde in der Gnade Gottes steht". Dieser Glaube an die Liebe und Vergebung Gott-Vaters bedinge, daß Liebe und Vergebung auch im Bruderverhältnis von Mensch zu Mensch gewährt werde. In der Erziehung geht es ebenso um gewährende Liebe und ums Vergeben, ums immer wieder miteinander neu anfangen! —

Die beiden ersten Tage waren erzieherisch-fürsorgerischen Fragen gewidmet, die beiden letzten mehr wirtschaftlichen und beruflichen Problemen. Aus dem reichen Programm greifen wir nur einiges heraus. Gewerbesekretär Dr. Lehmann und der Vorsteher der bernischen Handelskammer Dr. Rubin betonten, wie wichtig das wirtschaftliche Denken der Frau als Konsumenten sei. Ueber

Beziehungen zwischen Landfrau und Stadtfrau

äußerte Fr. Brönnimann-Kobel, Münchenbuchsee, wertvolle Gedanken: Die Beziehungen zwischen Stadt- und Landfrau möchten sich herzlicher gestalten im Sinne des Goethe-Wortes: „Das sicherste Mittel, ein freundliches Verhältnis zu hegen und zu pflegen finde ich darin, daß man sich wechselweise mitteile was man tut. Denn die Menschen treffen vielmehr zusammen in dem was sie tun als in dem was sie denken."

Es müssen Mittel und Wege gesucht werden, um die Stadtfrau in vermehrtem Maße als Käuferin und Konsumentin der einheimischen Produkte zu gewinnen. Gute Beziehungen ließen sich anbahnen im Austausch von Ferienkindern. Vielleicht ließen sich auch neue Einnahmequellen für die Landfrauen erschließen, wenn mehr als bisher städtische Familien auf dem Lande ihre Erholung suchen würden. Den Landfrauen sollte zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie trotz eigener Organisation eine enge Zusammenarbeit mit den Frauen aus nichtbäuerlichen Kreisen anstreben müssen.

Anna Martin, Bern, sprach über

Geldanlage und Altersvorsorge.

In anregender und leichtverständlicher Weise erläuterte sie den Kursteilnehmerinnen Art und Bedeutung des Sparheftes, des Konto-Korrentes, des Depots auf Termin, der Obligationen, Kassascheine, Aktien, der Schuldbriefe usw. sowie die verschiedenen Versicherungsarten. Sparen und Altersvorsorge sind bekanntlich eine Tugend des Schweizervolkes: von der Frau hängt es zum großen Teil ab, ob Einnahmen und Ausgaben der Familie miteinander in Einklang gebracht werden, ob finanzielle Reserven für Krankheit und Arbeitslosigkeit gebildet werden oder nicht. Die Frauen sollten sich aber auch mehr wie bisher darum kümmern, wie solche Reserven relativ sicher angelegt werden können. — Frl. Neuenschwander sagte in der Diskussion, daß dies eben auch wieder zur Lebenskunde gehöre und sie wies auf Jeremias Gotthelf hin, der gerade in Geldsachen beste Lebenskunde vermittle. —

Frauenleben in Korea.

I.

Eine Schweizerin, die im Dienste der Mission nach siebenjähriger Arbeit zum Urlaub in die Heimat kam, um dann wieder für weitere sieben Jahre nach Söul in Korea zu ziehen, wo sie ein Haus für Heimatlose und aus öffentlichen Häusern geflüchtete Frauen leitet, erzählte einer hiesigen Berichterstatterin, Frau Martha Lehmann, bereitwillig von Land und Leuten. Wir entnehmen dem uns in freundlicher Weise zur Verfügung gestellten Interview einige aufschlußreiche Berichte.

Von der Ehe in Korea.

Sind im Allgemeinen die koreanischen Ehen gut? — Sie schneiden da ein sehr heikles Thema an. Die Ehe ist in Korea überhaupt etwas Unheiliges, in dem Sinn, daß jeder Mensch, der genug Geld hat, sich neben seiner Gemahlin ohne weiteres Nebenfrauen halten kann. Das gibt dann natürlich viel Streitigkeiten unter den Frauen, die im selben Haushalt leben müssen und doch meistens Feindinnen sind, weil sie eifersüchtig aufeinander sind.

Haben denn die Nebenfrauen gleiche Rechte wie die erste Gattin?

— Oh nein. Wenn beispielsweise eine Hauptgattin keine Kinder hat, während die Nebenfrau sie bekommt, so gelten diese Kinder ohne weiteres als Kinder der ersten Frau, die sie erzieht. Nur wenn auch die erste Frau eigene Kinder hat, darf die Nebengattin die ihren für sich beanspruchen, doch sind ihre Nachkommen dann nicht erbberechtigt. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit gerade etwas für Europäerinnen sehr Wichtiges einflechten:

— Es kommt häufig vor, daß Koreaner in Europa weisen, dort eine Frau kennen lernen und sie unter Umständen auch heiraten, ihnen als Gattin nach Korea zu folgen. Diese Europäerinnen kommen aber in allen (bitte, unterstreichen Sie das!) in allen Fällen zu spät. Hauptgattin zu werden, denn da in Korea sehr früh geheiratet wird, sind diese Männer immer schon in Korea gebunden. Es kann sich also auch trotz europäischer Zivilstandsamtsheirat immer nur darum handeln, die Nebenfrau eines solchen Mannes zu werden. Und das ist ein schlimmes Los. Die Europäerin, die einen Koreaner heiratet, wird in Korea verachtet. 1. von den Weißen, bzw. von den Europäern, weil sie einen Koreaner nahm, 2. von den Koreanern, weil sie nicht ihresgleichen ist. Ihre Kinder sind entrechtet und es ist für sie keine Hoffnung in eheliche Rechte eingesetzt zu werden, da in Korea nicht geschieden werden kann. Dagegen hat ein Mann dort unbedingt das Recht, Frauen wegzujagen, ohne daß er ihnen Alimente weder für sie noch für die aus diesem Verhältnis entsprungenen Kinder bezahlen muß. Ebenso hat er das Recht seine Kinder zu verheiraten an wen er will. Die Frau hat ein mehr als untergeordnetes, sie hat ein fragwürdiges Los in solchen Fällen.

Sie sagen, daß ein Vater seine Kinder verheiraten kann, an wen er will. Gilt das nur für die Kinder einer Europäerin oder für alle seine Kinder?

— Die Sitte ist so, daß die Eltern die Gatten für ihre Kinder aussuchen. Dabei gelten die Regeln, daß man keinen Bräutigam und keine Braut gleichen Namens oder aus dem gleichen Dorfe wählt. Neuerdings macht sich allerdings eine Freiheitskampagne geltend, indem die jungen Koreaner nun auch mitreden wollen bei der Wahl ihrer Ehegefährten.

Und wie vollzieht sich eine Hochzeit?

— Das Mädchen weiß unter keinen Umständen, wen es heiraten soll. Man verschweigt ihm den Bräutigam völlig. Am Hochzeitsmorgen nun werden ihm die Augen verklebt, es wird schön gekleidet, darf aber weder essen, noch trinken, noch reden, sondern sekt sich artig hin und hört zu, wie die ganze Gesellschaft sich satt ißt und trinkt und sich fröhlich unterhält. Danach muß sich das Mädchen dreimal verbeugen und ist darauf die Gattin des Mannes.

Ja und das Zivilstandsamt?

— Es ist keine Notwendigkeit, doch wird es natürlich auch beansprucht, wenn auch lange nicht in allen Fällen. Nebenfrauen werden nur ins Haus genommen, für sie findet keine Hochzeit statt. Uebrigens sagt man als Mädchen nicht: Ich heirate, sondern sehr bezeichnend: Ich gebe zur Schwiegermutter!

Und wie sind die Koreanerinnen eingerichtet zum Beispiel auf die Stunde der Geburt?

— Gar nicht. Es gibt keine Hebammen. Frauen aus dem Dorf helfen der Wöchnerin, aber sehr häufig bleibt die Frau überhaupt allein in dieser Stunde. Die Sterblichkeit sowohl bei Gebärenden wie auch bei Säuglingen ist daher begreiflicherweise groß. Man hat auch zum Teil unbegreifliche Mittel, solche Frauen zu behandeln, Mittel, die aus finsterste Mittelalter erinnern, wie ja überhaupt manches noch unglaublich roh ist.

Seltsam ist auch, daß in Korea ein Säugling am Tage der Geburt von vornherein als ein Jahr alt betrachtet wird. Kommt er zufällig am Tag vor dem koreanischen Neujahr zur Welt, so zählt er von diesem Datum an sogar schon zwei Jahre, denn die Koreaner feiern am Neujahrstag samt und sonders ihren persönlichen Geburts-

Trinkt Kraftreserven u. Nervenstärkung durch Nagomaltor, statt nährwertloser Getränke. Neu! Nagomaltor große Bchs. halbfüß 2.50. Nago Olten. 34/8 P20n

---

Haben die Heutigen noch die Geduld, diese Tagebücher zu lesen? Ja und Nein. Es kommt darauf an, was man gerade zur Vervollständigung seiner literarischen und menschlichen Gelüste verlangt. Schließlich aber sind viele dem Buch zugehörige Insights erst in den allerletzten Jahren kostbar veröffentlicht, also doch wohl begehrt worden.

Fraglos ist eines: Wäre Marie Bashkirtseff heute bildlich anzuschauen in einem Theater, die Zuschauer würden sich finden: trotzdem es ein Leben ohne Abenteuer, ohne Sensationen war. Aber man würde sich drängen sie zu sehen, falls sie es nämlich selbst wäre und nicht eine Schauspielerin, die sie spielt. Eine solche würde alles Einmalige vernichten. Sie war ja keine historische Figur, Vorkämpferin einer Idee, Vorstellungsbild für das Volk, — sondern nur ein einmalige Fleischwerdung ein lebensvolles Stück Rasse, und ihr Geist war, daß sie körperlich, geistig und seelisch ein Körper, das heißt eben durch und durch rassig war. Nichts wegzunehmen, nichts hinzu zu tun. Sie zu ersetzen auf einer Bühne, sogar durch eine schönere Frau, — jener brutale Angleichungsversuch, den wir im Theater so vielfach dulden und verzeihen müssen, — hier wäre er unmöglich. Für den, der das Tagebuch kennt, wird ihr physisches Bild so unverwechselbar wie die Geliebte für den Geliebten.

Sogar eher ließ sich etwas von der lebendigen Erscheinung in das Auge zurückholen durch die Gestalt der alten Mutter, obwohl von Aehnlichkeit gewiß nicht mehr die Rede sein konnte. Es war im Jahre 1904 auf dem Kirchhof von Passy als ich mich einstellte zu einer der Totenfeiern zu denen, für ihre Tochter Marie, die alte Frau Bashkirtseff alljährlich von Nizza nach Paris kam. Ein trüber nasser Oktobernachmittag. Um den Grabtempel, von St. Marceaux entworfen, hatte sich die Trauergesellschaft versammelt und während sich der arischisch-katholische Ritus vollzog, hatte ich Gelegenheit, mir manche aus dem Tagebuch bekannten Typen herauszusuchen. Es konnte sehr wohl sein, daß sich Cousine Dina, Prinzessin Dina von Toulouse, mit ihren Schlängungen und tartarischen Gesicht unter dem Gefolge befand oder auch Prinz Bojidar, der langmütige Verehrer. Zweifellos hatte die Gesellschaft Stil — aber die Mutter war eine Sache für sich. Das große, zerflossene Gesicht, rot gefleckt, die Augen trübe, das schwarze Kleid der beträchtlichen, noch immer vornehmen Gestalt im Schmutz des nassen Grases sorglos geschlitzt. Ich stellte nach der Feier mit ihr vor und sprach wohl eine Viertelstunde mit ihr und sie weinte, als ob es sich um den kürzlichsten Verlust handle. Was sie erzählte, war nicht viel, immer die gleichen Worte. Aber die echte und naturhafte Klage, die große Gebärde, das war es, wovon man die Tochter wiederzuerkennen meinte. Ich ward noch in das Grab-Museum hinaufgeführt, wo die begonnene Statue der Nausicaa stand — und späterhin zu dem kleinen, gleichfalls so dunklen Museum gewiesen, in dem der Rest der Bilder bewahrt wird.

— Flaubert sagt: Zwischen der Literatur und der Gesellschaft gibt es keine Gemeinschaft. Flauberts Kampf hatte die Schwierigkeit eines Grenzwächterkampfes zwischen den Zeiten. Der große Gesellschaftsstil, der die Kunst ersten Ranges zu schützen vermochte und nicht nötig hatte, eine Kunst zweiten Ranges selbst zu machen, war im Schwinden. Stattdessen wurden die Glieder der Gesellschaft zu Konkurrenten der Künstler. Und seitdem scheint eine falsche Note in das bürgerliche Talent gekommen: Daß der Gesellschaftsmensch die Legitimität die Macht und den Nimbus seiner Person mißbrauchen darf, um auch ohne sündige Weihen alle Früchte dieses Handwerks pflücken zu dürfen. Es ist bezeichnend, daß Marie Bashkirtseff, eine Dame der Gesellschaft, von dieser Versuchung so ganz frei blieb. Ihre Ehrfurcht dem zünftigen Künstler gegenüber, vollkommen unabhängig von seiner sozialen Position, war stets ausschlaggebend für ihr Fühlen, aber — was mehr bedeutet — auch für ihr Handeln. Das „Werk", durch das sie unvergessen bleibt, ist dieser wahrhaft rein erhaltene ritterliche Schild. Dies vergesse man nicht wenn man allzuschnell geneigt ist, in ihrem Dokument nur ein Frauendokument zu sehen.

Charles Morgan:

Der Quell.

Roman. Aus dem Englischen. Stuttgart-Berlin Deutsche Verlagsanstalt 1933.

Dieser englische Roman spielt zur Zeit des Weltkrieges bis zu seinem Abschluß und der Rückkehr der Kämpfer in ihre Heimat, zuerst in einer holländischen Festung in der englische Offiziere interniert sind und dann im weiteren Verlauf auf dem Landsitze eines holländischen Edelmannes. Drei Personen sind die Träger der eigentlichen Handlung, ein deutscher Offizier altadeliger Abstammung und seine Frau, die Tochter eines Engländers und einer holländischen Mutter, und zwischen den beiden der englische Offizier, von Beruf Verlagsbuchhändler, ein geistiger Mensch mit starken künstlerischen und philosophischen Interessen. Den Engländer führt der Zufall mit Julie, die er als junges Mädchen in England kennengelernt auch einst unterrichtet hat, auf dem holländischen Schloß zusammen. Zwischen beiden kommt es nach anfänglichem Geplänkel zu einem ernsthaften, den ganzen Menschen ergreifenden Liebesverhältnis, das zuerst als tiefes Glück, dann aber als hartes Verhängnis empfunden wird, als der „Quelle Julies dieser leidenschaftliche Liebe, die von jeher nur mit Freundschaft empfunden, schwer verwundet mit unheilbarem Schaden an seiner Gesundheit zum Besuch seiner Frau auf dem Schloß eintrifft. Der Kampf, der sich nun in den Seelen der drei durch Schicksal verketteten Menschen entspinnt wird von allen Beteiligten ehrlich und tapfer durchgefochten, am tiefsten aber und reinsten durchlitten von dem am schwersten Leidenden, heiß noch einmal an das Leben sich klammernden und doch schon von ihm gelösten, dem Gatten Julies. Was sich dann zum Schluß begibt, als er stirbt und sein Tod die beiden Liebenden nicht wie sie selbst es vermeinen scheidet, sondern unauflöslich und rein verbindet das erscheint wohl im ersten Augenblick übermenschlich, von einer fast schreckhaften Klarheit und Helle, es ist aber in der Tiefe betrachtet doch nur das Notwendige, das innerlich Organische, das der wahren Ehrfurcht vor dem Leben, der Erkenntnis seiner geheimen Gesetze entspricht. Der, wenn man so will, glückliche Schluß — umfaßbar weit entfernt von allem happy end — ist somit auch kein wirklicher Abschluß, vielmehr der Beginn des Lebens auf einer neuen, in heißen persönlichsten Kämpfen errungenen Grundlage in einem Bund, dem ein Toter, der nicht mehr trennend, sondern segnend zwischen den Liebenden steht, die Weihe gab. Der Quell? Das Gefühl tiefster Zusammengehörigkeit der beiden ist er von denen Jeder im andern schicksalshaft bestimmt Ursprung und Vollendung des eigenen Seins erblickt.

Ein Werk von vornehmer Eigenart, hoher Menschlichkeit, das Brücken schlägt über die Klüfte der Nationen hinweg, Zeugnis dafür ablegt, daß die ehernen Gesetze des Handelns für alle, trotz der Verschiedenheit des Blutes, dem Temperamentes, des seelischen Pulschlages die gleichen sind und daß die Gestalt des seelischen Ueberwinders in allen menschlichen Beziehungen über alle natürlichen Hindernisse hinweg die einzig unüberwindliche bleiben wird.

Elisabeth Hahn.

Tag. Es gibt also bei Moros keinen Menschen, der weniger als ein Jahr alt ist!

Das ist interessant namentlich wenn Sie sagen, daß Mädchen häufig schon mit 15 Jahren heiraten. Da sind sie also in Wirklichkeit sogar nur 14 oder gar nur 13?

— Ja! Es sind arme Dinger! (Schluß folgt.)

Vom Schweiz. Frauengewerbeverband.

Eine stattliche Zahl von Delegierten aus den verschiedenen Teilen unseres Landes traf sich am 13. und 14. Oktober in Basel, um ihre Jahresarbeit zu besprechen. Unter der gewandten Leitung der Zentralpräsidentin, Frau Lüthy-Zobrist, wickelten sich die geschäftlichen Traktanden in rascher Reihenfolge ab. Aus dem Jahresbericht wurde ersichtlich, daß der Frage der Aus- und Weiterbildung der Arbeitskräfte besonderes Augenmerk geschenkt wurde. Dem Verband sind drei neue Sektionen beigetreten, so daß jetzt 30 Vereine im Schweiz. Verband zusammengeschlossen sind. Die Präsidentin forderte die Anwesenden zum Durchhalten auch durch schwere Zeiten auf; man spürte den festen Willen heraus, den oft schwer bedrängten Frauen in ihrer Berufsarbeit möglichst durchzuhelfen. Nach dem Kassenbericht folgte ein Bericht der Redaktorin des Fachblattes über ihre Tätigkeit; sie versucht, das Blatt möglichst reichhaltig zu gestalten.

Das Hauptinteresse des Abends galt dem Vortrage des Herrn Nationalrat Schirmer aus St. Gallen über

Das Frauengewerbe in der berufsständischen Wirtschaft.

Man hoffte, nun praktische Angaben darüber zu erhalten, wie die Frauenarbeit im vielgepriesenen Korporationsstaat eingegliedert werden sollte. Leider ist diese Erwartung enttäuscht worden: der Redner ergoß sich in längeren Ausführungen über die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Umbildung in der heutigen Zeit und wies vor allem darauf hin, daß sich durch die starke Bevölkerungsvermehrung die bevölkerte Anzahl Menschen auf denselben Wirtschaftsraum verteilen müssen, wodurch Konflikte entstehen. Heute, in der Krisenzeit, ist es vor allem das Gewerbe, das Not leidet; die Gewerbetreibenden sind auch besonders schwer zu organisieren und zu einem einheitlichen Willen zu bringen. Und doch liegt es im Interesse des Staates, das Kleingewerbe zu erhalten. Die Wirtschaftsfragen nehmen heute einen viel zu breiten Raum in den Verhandlungen der politischen Behörden ein; dennoch sind sie ungemein wichtig und müssen von Sachverständigen beraten werden. Deshalb sollte neben den politischen Parteien und den beiden eidgenössischen Parlamenten eine neue Willensbildung geschaffen werden, die aus Wirtschafts-sachverständigen besteht und die Wirtschaftsfragen zu lösen hätte. Die Vorbedingungen dazu sind geschaffen, indem die meisten Berufstätigen in Berufsverbänden zusammengeschlossen sind. Diesen Berufsverbänden müßte vermehrte Kompetenz eingeräumt werden; sie sind heute noch rein privatwirtschaftlich organisiert und fußen auf dem Vereinsrecht wie ein Gesangverein. Sollen sie jedoch die Wirtschaft zu sanieren versuchen und ihr neue Wege weisen, so müssen sie eine andere Stellung im Staatsleben einnehmen. Denn die Hilfe für die notleidende Wirtschaft kann nicht mehr durch private Verbände durchgeführt werden, sondern auf dem Wege der Gesetzgebung. Sympathisch berührte, daß der Redner ausdrücklich darauf hinwies, daß die Gewerbetreibenden sich selbst helfen sollten und nicht, wie dies schon viel zu viel geschieht, die Staatshilfe in Anspruch nehmen dürfen. Aber zur Durchführung der Selbsthilfe ist es notwendig, daß den wirtschaftlichen Verbänden die Möglichkeit gegeben werde, sich ihre Berufsordnung zu schaffen. Die Angehörigen der verschiedenen Berufe, ob sie nun Arbeitgeber oder Arbeitnehmer sind, haben einige gemeinsame Aufgaben zu lösen, und deshalb sollten sie sich in gemischten Fachausschüssen zu gemeinsamen Beratungen und Entschlüssen zusammenfinden. An der Spitze dieser wirtschaftlichen Verbände steht der Wirtschaftsrat. Ihm steht das Vorschlagsrecht für die Gestaltung der Wirtschaft an den Bundesrat zu; der Bundesrat wird den letzten Entscheid haben.

Die in der Diskussion aufgeworfenen Bedenken konnten vom Redner nicht zerstreut werden; uns scheint die rechtliche Stellung der Berufsverbände und vor allem des mit ungeheuren Kompetenzen ausgestatteten Wirtschaftsrates nicht klar zu sein. Hat der Wirtschaftsrat öffentlich-rechtliche Befugnisse, d. h. ist er dem National- oder Ständerat gleichgestellt? Das wurde zwar vom Redner verneint. Doch scheint es uns dann außerordentlich gefährlich zu sein, wenn er direktes Vorschlagsrecht an den Bundesrat hat, also ungeheuer einflußreich ist, ohne doch nach außen die Verantwortung dem Volke gegenüber zu haben, wie etwa der Nationalrat. Denn der Bundesrat wird sich natürlich in seinen Entscheidungen auf die Vorschläge des sachkundigen Wirtschaftsrates stützen müssen. Die Gesetzgebung soll immer noch bei den politischen Behörden liegen, sagte der Redner, aber auch die Gesetzgebung in wirtschaftlichen Fragen? Ist jedoch die Bundesversammlung in diesen Fragen ohne Sachkenntnis, wie kann sie noch weiterhin wirtschaftliche Gesetze studieren und erlassen? Vielleicht, daß solche Fragen einstweilen noch gar nicht beantwortet werden können, und daß man erst praktische Versuche mit der berufsständischen Wirtschaft abwarten müßte bevor man urteilen kann. Wir gestehen, daß wir durch die Ausführungen des Redners nicht davon überzeugt wurden, daß die korporative Ordnung für unser Land notwendig sei.

Ueber einen weiteren, sehr wertvollen Vortrag von Dr. Helen Schoene-Flügel „Die Geschäftsführung als Lebensaufgabe" wird an anderer Stelle berichtet.

Neben den geschäftlichen Traktanden kam auch die Geselligkeit zu ihrem Recht. Am Samstagabend versammelten sich über 180 Personen zu gemütlichem Zusammensein im Hotel Metropol, und am Sonntag nach dem Mittagessen wurde noch das Goetheanum in Dornach besichtigt, bevor man sich wieder trennen mußte.

E. B. A.

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

Präsidentinnen-Konferenz der Frauenstimmrechtsvereine in Bern,

Hotel zum Wilden Mann, Aarbergergasse 41, am 21. Oktober. Beginn 10.30 Uhr. Traktanden: 1. Politische Broschüren der Gegenwart (Frl. Stähli). 2. Mitteilungen der Zentralpräsidentin Dr. A. Leuch. 3. Der Korporationsstaat (Herr Masnata, Lausanne und Dr. M. Weber, Bern).

Foyer Suisse in London.

Vor ungefähr 10 Jahren wurde in London durch die „Eglise Suisse de Londres" das Foyer Suisse, Upper Bedford Place in London W. C. 1 gegründet. Das Haus Nr. 15 dient der Gemeindetätigkeit der Eglise Suisse und der aus ihr entstandenen deutschsprachigen Gemeinde. Vor allem will das Heim ein Zentrum für die Jugendarbeit sein, doch treffen sich dort auch die älteren Mitglieder der Y. M. C. A. und die Frauenvereine der Schweizerkolonie. Eine Fürsorgerin (Mme. Meylan) entfaltet hier eine sehr segensreiche Tätigkeit zum Wohle der in London weilenden jungen Schweizerinnen, was um so wichtiger ist, als zur Zeit viele solche in Stellungen sind oder nach London kommen, um einen Posten zu suchen.

Die Häuser Nr. 12, 13 und 14 sind seinerzeit zu einem Hotel umgebaut worden. Seit dem 1. Februar 1934 hat der Schweizer Verband Volksdienst die wirtschaftliche Führung des Hotels Foyer Suisse übernommen. Im Laufe des Sommers wurde eine gründliche Renovation des Hotels vorgenommen. Auch das Mobiliar wurde zum größten Teil neu beschafft sodaß das Haus nun in neuem Gewande dasteht. Das Hotel besitzt 54 Betten, behagliche Gesellschaftsräume, Zentralheizung, fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Zimmern und führt Schweizerküche. Die vorzügliche, zentrale und doch ruhige Lage beim Russell Square in der Nähe der Universität und der Swiß Mercantile School ist sehr geeignet, dem Haus Gäste zuzuführen.

Trotz der vielen Annehmlichkeiten sind die Preise billig: Zimmer mit Frühstück von 6/6 Schilling an, Pension wöchentlich Zimmer mit Frühstück von Pfund Sterling 2.12.6 an. Lunch und Diner werden in bester Qualität abgegeben. Alle schweizerischen Londonreisenden werden froh sein um dieses bequeme Absteigquartier, wo man allen Gästen gerne mit Rat und Tat an die Hand geht.

Eine Ausstellung von Handwebereien.

Zur Schweizerwoche.

„Wieder prangen in allen Schaufenstern Schweizerwochen-Plakate und da ist es wohl an der Zeit, eines Frauenunternehmens zu gedenken, das jahraus jahrein im besten Sinne „Schweizerwoche" hat.

Wir denken an die Verkaufsgenossenschaft zur Spindel, die in der Nachkriegszeit von einigen weitsichtigen Frauen gegründet wurde mit dem Zweck: vermehrte Arbeitsgelegenheiten für Heimarbeiterinnen und Aufträge für die kunstgewerblich arbeitende Schweizerfrau zu beschaffen. In dem großen Verkaufsladen an der Talstraße in Zürich werden ganz ausschließlich Schweizerwaren verkauft. Und zwar wird nicht nur Bestehendes für den Verkauf gesammelt, sondern von allem Anfang an und im Laufe der Jahre immer mehr wird versucht, auf den verschiedensten Gebieten des Kunstgewerbes und der Heimarbeit die Produktion ganz erstklassig zu gestalten. Jeder Verkaufsartikel soll in einfacher und schlichter Weise seinen funktionellen Zweck erfüllen und gerade dadurch als „schön" empfunden werden können. Größter Wert wird auf Materialechtheit, schlichte, zweckvolle Formgebung und gute Farbenzusammenstellung gelegt.

Zur Zeit ist in der Spindel (Zürich, Talstr. 6) eine Spezial-Ausstellung von Handwebereien. Neben einigen Spitzenleistungen des Schweizer Kunstgewerbes: prachtvolle Webereien und Stickereien, die von unerhörtem Fleiß und Können zeugen, wird gezeigt, was der Mindererwerbsfähige oder die einfachste Heimarbeiterin leisten kann, wenn ihr Anregung und gute Muster gegeben werden."

Kleine Rundschau.

Als Verkehrsfliegerin

wird die hervorragende englische Rekordfliegerin Amy Mollison-Johnson, die als erste Frau Maschinen des englischen Luftverkehrs führt, nun amten. Sie versieht ihren Dienst auf der Strecke London-Paris.

Frauen in hohen Aemtern.

Deutschland.

Frau Dr. h. c. Magdalene von Tiling, eins der beiden weiblichen Mitglieder der letzten deutschen Delegation zur letzten Völkerbundsversammlung, ist mit der Leitung der Frauenabteilung der Lessing-Hochschule in Berlin betraut worden.

Rußland.

Frau Nakkoleva, die als eine der ersten Sachverständigen ihres Landes auf dem Gebiete des Finanzwesens gilt, bekleidet die Stellung eines

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P1502 Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.

Bis auf weiteres jeden Samstag **Kaninchen** frischer Schlachtung **BELL**

Büchertreunden empfiehlt sich Wilh. Aug. Müller, Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock Basel. P 6425 Q

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

WASCHMASCHINEN
Lavator mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der Wäschereimaschinen - Fabrik
Ad. Schultheß & Co Zürich
P381Z

Gebt den Kindern viel Milch

Es ist herrliche, köstliche Kraft, die der Boden unserer Heimat unserer Milch schenkt. Die ganze Welt beneidet uns darum, nur wir, in unserem Ueberfluss, schätzen sie zu wenig.

Wer gesunde und schöne Kinder haben will, gibt ihnen daher recht viel Milch mit Ovomaltine, dem idealsten Nährgetränk während der Wachstumsjahre, wo der Körper mehr Nährwerte verlangt als die gewöhnliche Nahrung ihm geben kann. Ovomaltine führt dem kindlichen Organismus in konzentrierter und äusserst leicht assimilierbarer Form diejenigen Nährelemente zu, die Energien schaffen und einen gesunden Körper und starke Nerven bilden.

Milch ist für Kinder ein Segen – aber mit

OVOMALTINE

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 298

Volkskommissars im Finanzdepartement Sowjetrußlands.

U. S. A.

Frau Eliza Doodle ist als erste Frau zur Leiterin des Einwanderungsamtes von Porto Rico — einer unter der Oberhoheit der Vereinigten Staaten stehenden Insel der großen Antillen — ernannt worden.

Frau Julia Woodruff Wheelock, die vom Präsidenten Roosevelt mit der diplomatischen Vertretung der Vereinigten Staaten in Südslawien betraut worden ist, hat ihren Posten in Belgrad angetreten.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Zürcher Frauenbildungskurse. Zeichnen mit Kindern und für Kinder. Leitung Frau Dübb-Vaterlaus. Beginn Donnerstag, 25. Oktober, 14 Uhr, im Handarbeitszimmer Nr. 27, Parterre des Schulhauses Hohe Promenade. — Kursgeld Fr. 5.—.

Basel: Vortragsabend des Vereins für Frauenstimmrecht und des Hausfrauenvereins Basel am 26. Oktober, 20 Uhr, im kleinen Saal des Bischofshof. „Zusammenarbeit von Stadtfrau und Landfrau" von Frau Brönnimann-Knobel Münchenbuchsee.

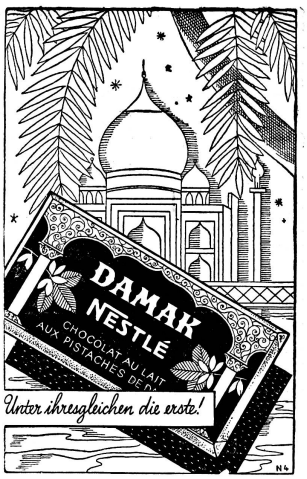
Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

D'Armbruscht hät eus ghulfe..
In schwerer Bedrängnis war sie uns Waffe und Werkzeug . . . zu Tell's Zeiten. Jetzt gilt sie als Symbol der Hilfe.
Stauffacherin von heute
denke daran: das Armbruszeichen garantiert gute Schweizerware. Wenn Du einheimische Produkte kaufst, gibst Du anderen Schweizer Frauen und Männern Brot und Arbeit.
R. B.
P 3316 Z

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 16470

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie. Depot Dr. Schwabe Leipzig
Spezialpräparat: Facetan gegen Hautunreinigkeiten, als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung. Preis per Fl. Fr 3.75. P 322 Z



P 289 L
Wertpapiere nach eigenem patentiertem Verfahren
liefert die Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern
MIGROS
Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Antwort an den Lebensmittelverein Zürich

auf ein Inserat, erschienen in der „N. Z. Z.", im „Tagblatt Zürich" etc., vom 9. Okt. 1934, betitelt:

„Gegen Verleumdungen durch die Konkurrenz!"

In der „Zeitung in der Zeitung" vom 6. Oktober stellten wir fest, daß Sie süßen Most zu 20 Rappen mit 8 Prozent, also bei einem Einstand von 15 Rp. mit einem Bruttogewinn von **3 Rp. p. Liter = 16,5 Prozent** verkaufen und im gleichen Inserat Riesling-Sylvaner Sauser (den wir nicht führen) zu Fr. 1.30 mit 8 Prozent = 1.20 netto, also bei einem Einstandspreis von 60 Rp. mit einem Bruttogewinn von **60 Rp. = 100 Prozent** offerieren.

Warum ob dieser Feststellung eine solche Entrüstung?

Sie schreiben unter Punkt 1:

„Die Migros behauptet ins Blaue hinaus, indem sie den niedersten Produzentenpreis für geringste Qualitäten zugrunde legt."

Unsere Antwort: Unsere Angaben über Produzentenpreise stammen aus zuverlässigster Quelle und werden durch die „Schweiz. landwirtschaftliche Marktzeitung", Brugg, vom 27. Sept. bestätigt, wo es heißt:

„**Riesling-Sylvaner** konstatiert man ebenfalls große Qualitätsdifferenzen, die bedeutende Preisabstufungen rechtfertigen. Die Verkäufer rechnen mit 55—75 Fr. je hl."

Beim Riesling-Sylvaner Sauser rechnet also der Produzent mit einem Minimalpreis von 55 Fr. Die Qualitätszuschläge werden **nach Oechslegraden** vorgenommen. Voll ausgereifte, gesunde Trauben aus sehr guten Lagen werden mit Vorliebe gekeltert und dann als vergorener Qualitätswein in den Handel gebracht. Für solchen Sauser werden in erster Linie **Qualitätszuschläge** bezahlt.

Im vorliegenden Fall muß nun gesagt werden, daß Ihr Sauser mit 60 und weniger Oechslegraden als **geringste Qualität** bezeichnet werden muß und daher dem **Produzenten** ein Mehrpreis, weil nicht gerechtfertigt, nicht bezahlt worden ist.

Sie schreiben unter Punkt 2:

„Unser Sauser wurde vom VOLG (Verband ostschweiz. landw. Genossenschaften, Winterthur) zu 90 Rp. per Liter franko Zürich gekauft."

Unsere Antwort: Ein schöner alter Brauch war es noch, wie früher bis zu 1905 z. B. auch der Leiter des Lebensmittelvereins Zürich mit der Oechslewaage in der Tasche unser Weinland bereiste und den Sauser für seine Kunden **direkt beim Produzenten**, d. h. ab Trotte einkaufte, wie das ja beim süßen Most auch der Fall ist. Für vergorenen Wein sind allerdings die vorzüglichen Kellereien des VOLG zu empfehlen.

Wenn Sie heute den Sauser aus zweiter oder dritter Hand kaufen und angeblich 90 Rp. bezahlen, so ist es eben doch Tatsache,

daß der Produzent nur 55—75 Rp., für eine Qualität wie die Ihrige aber nur 55—60 Rp. erhalten hat

und die Marge eben doch ca. 60 Rp. oder 100 Prozent beträgt. **Wer** sich nun in diesen Kuchen teilt, kann **uns** gleich sein. **Unsere Vergleiche beziehen sich ja bei Süßmost und Sauser auf Preise ab Trotte.** Uns sind sogar Angebote für Elbling Sauser aus den Kantonen Zürich und Schaffhausen zu 40—45 Rp. franko Zürich bekannt.

Sie schreiben unter Punkt 3:

„Der Sauser mußte vom 600-Liter-Faß in kleine Korbflaschen à 5 und 10 Liter abgefüllt und in die Ablagen verteilt werden."

Unsere Antwort: Wir denken, auch der Most kann dem Konsumenten nicht in 600-Liter-Fässern geliefert, sondern muß abgefüllt werden. Er beansprucht ähnliche Manipulationen, wie er überhaupt dem Sauser ähnlich ist.

Sie schreiben unter Punkt 4:

„Die Kalkulation beträgt demnach bei 90 Rp. Einstand und Fr. 1.20 Nettopreis 33⅓ Prozent vom Einstandspreis oder 25 Prozent vom Verkaufsnettopreis."

Unsere Antwort: Ihre Rechnung stimmt, wenn Sie dieselbe ohne den Bauern machen, d. h. wenn Sie Ihren Vergleichen **angebliche** Verbandspreise an Stelle von Produzentenpreisen zugrunde legen.

Uebrigens selbst bei Ihrer Rechnung nehmen Sie beim Sauser 30 Rp. und beim Most 3 Rp. Marge, also 10mal soviel auf dem Artikel, den die Migros nicht führt,

und das allein berechtigt immer noch zur Frage:

„Und wenn die Migros nicht wäre . . .?"

Was den Vorwurf der Verleumdung angeht, machen wir Sie darauf aufmerksam, daß ca. ½ Dutzend Genossenschaftsfunktionäre schon wegen Aehnlichem gegen die Migros bestraft wurden; darunter auch ein Direktor J. L. des Lebensmittelvereins Zürich.

Austernzoll und inländischer Wein

In der „N. Z. Z." vom 2. Okt., Nr. 1763, erschien folgende Mitteilung (Auszug):

„Mit Wirkung vom 6. Oktober an hat der Bundesrat in seiner heutigen Sitzung die nachfolgenden Zolländerungen beschlossen: . . . Dagegen wurde der Eingangszoll für die Austern im Interesse des Wirtschaftsgewerbes und der Förderung des Absatzes inländischer Weine von Fr. 70.— auf Fr. 30.— per Doppelzentner ermäßigt."

Schon im Jahr 1932 schlugen wir dem Herrn Bauernsekretär für das Welschland eine Abnahmepflicht der Importeure vor in der Weise, daß wer 3 Wagen ausländischen Wein einführt, 1 Wagen Inlandwein zum guten Preis abnehmen muß: Dann hätten wir das ganze peinliche Interessengeschrei nicht und der Wein würde auch nicht verteuert, denn die Marge auf Wein vom Produzent zum Konsument beträgt — wie unser hübsches Sauserbeispiel zeigt — in der Gegend der 100 Prozent und vermöchte also wohl eine Abnahmepflicht für Inlandwein zu gutem Preis ohne Heraufsetzung der Verkaufspreise zu ertragen.

Bei der Einfuhr von Eiern, Pferden, Kartoffeln etc. etc. wird das Leistungssystem mit prächtigstem Resultat angewandt. Weshalb wird diese einfachste, schmerzloseste und sogar originellerweise dazu noch vollkommen gesetzliche Lösung nicht für den Wein angewendet?

Wirtevereine? Verband Schweiz. Konsumvereine als größter Weinimporteur? Spezereihändler- und Weinhändlerverband? Ja, diese besonders vaterländischen Verbände werden etwas schwerhörig sein und sind dazu gut verschwägert mit dem Bauernverband — aber mit etwas „starker Hand" könnte die Regierung den Absatz der Weinernte, ohne über die „Austern" zu gehen, in Ordnung bringen.

Der

„Zürcher Bauer"

regt sich in seiner Nummer vom 12. Okt. 1934 auf über die

Konsumenten-Liga.

Wir stehen dieser Liga fern und sind auch nicht mit allem einverstanden, was u. a. über die Landwirtschaft gesagt wurde. Aber dem „Zürcher Bauer" und allen anderen Herren Bauern Redakteuren und Funktionären sollten wir eine Wahrheit vor Augen und Ohren halten:

Nur eines kann eine Konsumenten-Liga fertigbringen und am Leben erhalten, das ist der ungerechte Druck auf den Konsumenten und die Verachtung seiner Mitarbeit bei den wirtschaftlichen Fragen. Werden, Sein und Vergehen einer Konsumenten-Liga wird deshalb einzig in der Hand der Bewirtschafter der Konsumenten liegen.

Die Butter-Affäre, der Schachtelkäse-Skandal und ähnliches sind die geeignetsten Förderer einer Verbraucher-Organisation! Dabei ist

die bloße Entstehungsmöglichkeit ein schwerer Belastungszeuge

für die heutige Wirtschafterei.

Warenbericht:

Die Apfelernte

Der Apfelmarkt hat sich nach dem Zuendegehen der frühen Sorten und nachdem u. a. durch Exportaufträge das dringendste Angebot z. B. in Boskop etc. aufgenommen worden ist, etwas befestigt. Die allzu tiefen Preise sind für den Bauern vorbei. Man hält etwas zurück, und das tut dem Markt gut.

Wir haben die Ueberzeugung, daß gutes Lagerobst trotz der großen Ernte einen rechten Preis lösen wird, bei dem der Bauer bei der reichlichen Ernte einen guten Totalerlös haben wird und der Konsument einen niedrigen Einstandspreis wie noch selten. Das ist beides möglich, wenn der Handel sich mit einer mäßigen Marge begnügt bei naturgemäß großem Umsatz.

Man darf also frohen Mutes und dankbar sein für den reichen Erntesegen.

Täglich 1500 Besucher der Obstausstellung der Migros in Zürich

Kommen auch Sie! Da sehen Sie eine wahre Aepfel-Symphonie von der Obst-Aussichtsterrasse. Was die Sekretäre auseinanderbringen: den Städter und den Bauern — das bringt die Schau der lieben Schweizer Bodenprodukte — in tale quale Form und verarbeitet — wieder zusammen: **den Bauern und den Städter**, denn wohl jedem Städter wohnt eine Ader inne, die ihn mit dem Boden und seinen Bearbeitern verbindet. Der Bauer aber mag in der bescheidenen fröhlichen Apfelschau der Migros, d. h. **aus deren regem Besuch** die warmen Gefühle des Städters für sein Los und seine Arbeit ersehen.

Die verbilligte eingesottene Butter im Anzug . . . . .

Weshalb so schüchterne Versuche mit Anstalten, alkoholfreien Restaurants, zu Fr. 3.50 das Kilo? Das ganze Volk wartet schon lange — heraus damit, und der Dank des Völkes für diese Lösung ist sicher.

„TORO fix"

Endlich eine

eigentliche Fleischbrühe!

Die Bouillonwürfel bestehen bekanntlich zu ⅔ aus ganz gewöhnlichem Salz, wobei die Migros-Toro-Würfel noch am meisten Fleischextrakt enthalten.

„TOROfix" ist konzentrierte Fleischbrühe, die wir denjenigen Hausfrauen herzlich widmen, die bisher grundsätzlich und mit Recht die Fleischbrühe selbst machten.

Versuchen Sie „Torofix", Sie werden unsere Ueberzeugung teilen, daß „Torofix" selbstgemachte Fleischbrühe ersetzt.

Und dazu, wiederum nach unserer bewährten Devise „zur Hälfte des Preises", noch wesentlich billiger als der Würfel!

Wir haben eine wahre Freude, daß wir mitten im Getöse des wirtschaftlichen Großkampfes in unserer Küche wieder etwas für Ihre Küche leisten konnten!

Die Geschichte vom Sauerkraut

Dieses Jahr wurde in Zürich mit einem Sauerkrautpreis von ca. 41 Rp. gestartet. Als wir aber den Preis auf **30 Rp.** das Kilo ansetzten, dem durchaus normale Migros-Kalkulation zugrunde liegt, konnte man plötzlich das Sauerkraut zu 27 Rp das Kilo geben.

„Wenn die Migros nicht wäre . . .!"

Liebe verehrte Hausfrau, das können wir nun wieder nicht, denn der Bauer muß seinen Preis für den „Kabis" haben und der Fabrikant für die Arbeit. Verehrte Konkurrenz, Ihr allzu billiges Sauerkraut sagt dem ehrlichen Hausfrauenmagen nicht zu, denn was dem Magen wohlbekommen soll, muß einen rechten Lohn für die Erzeugerseite einschließen.

Konserven

Die reichen Obst- und Gemüse-Jahre treffen naturnotwendig mit den Jahren der Konserven-Ueberproduktion zusammen. In Konservenkreisen nennt man das ein „Pleitejahr", eben wegen der Absatzschwierigkeiten.

Da hilft nichts anderes, als durch Preisanpassung die Konserven weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Das tun wir in unserer heutigen Offerte,

Erbsen zu 70 Rp. die Büchse,

das ist für den bescheidenen Haushalt durchaus erschwinglich.

In der Züga-Ausstellung in Zürich steht, daß etwa 2½ Millionen Franken an schweizerische Konserven-Gemüsepflanzer verausgabt werden — ein ganzer Fünftel davon entfällt auf die Migros!

NEU! NEU!
Verbilligte Erbsen 1/1 Büchse 70 Rp.

NEU! NEU!
1934er
Schmalzbohnen 1/1 Büchse 75 Rp.
mittelfein 1/1 Büchse 95 Rp.
fein 1/1 Büchse Fr. 1.25
Erbsen mittelfein II 1/1 Büchse 85 Rp.
mittelfein I 1/1 Büchse 95 Rp.
fein 1/1 Büchse Fr. 1.20
Weiße Bohnen, fixfertig 1/1 Büchse 50 Rp.

NEU! NEU!
ff Sauerkraut per kg 30 Rp.

Wieder aufgenommen:
Vacherin-Käse, vollfett, brutto für netto, per Kilo Fr. 2.-
(in Schachteln zu 500—800 g)

Ernte 1934
Frische ital. Marroni (1430 g-Sack 50 Rp.) ½ kg 17½ Rp.
Muskat-Datteln (340 g-Paket 50 Rp.) ½ kg 73½ Rp.
Smyrna-Feigen (575 g-Paket 50 Rp.) ½ kg 43½ Rp.
Malaga-Trauben (400 g-Paket 50 Rp.) ½ kg 62½ Rp.

NEU! NEU!
„TORO fix"
konzentrierte Fleischbrühe 100 g-Dose 50 Rp.

Stollen 700 g Neugewicht Fr. 1.—
Plum Cakes 420 g Neugewicht Fr. 1.—

Pralinen
Fensterpackung (136—144 g 50 Rp.) 100 g 36 Rp.
Dessert-Packung (107—113 g 50 Rp., 216—224 g Fr. 1.—) 100 g 45½ Rp.

NEU! NEU!
Waffel-Stängeli mit Schock-Ueberzug 100 g 32 Rp.
(Schachtel 150—160 g 50 Rp.)

Abschlag auf
Erfrischungswaffeln (in 2 Halbpaketen) (325—335 g 50 Rp.) 100 g 15 Rp.

Thon, in Olivenöl 1/8 Büchse 35 Rp.
Sardinen, in Olivenöl kleine Büchse 25 Rp.